

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 6 (1793)

Heft: 34

Artikel: Fortsetzung meiner Bergreise

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.
Samstags den 24ten Augustmonat, 1793.

N^o. 34.

Fortsetzung meiner Bergreise.

Hanns. Das geht nicht an, Meister ! Wenn Sie da bey jedem Schritt Wegs still stehen, so kommen wir bis Haustagen übers Jahr nicht zum Thor hinaus. — Was Teufels haben Sie immer zu denken und zu staunen ?

Ich. Hanns, du kennst die Menschenseele nicht ; es gehen oft Dinge drin vor, wovon der Pöbel eben so wenig weiß, als der Philosoph. — Schau ! Reisen, und dann über seine Reise nachdenken, welch ein herrlicher Genuss ist das ! Welch belehrendes Geschäft für einen auch nur mittelmässigen Kopf ! Das Leben überhaupt als Erinnerung betrachtet, was ist es anders, als ein bloses Hinbrüten über Scenen der Vorzeit, ein selbstgefälliges Anstarren vorübergaukender Phantasiebilder ? Bey jedem Rückblick ins Vergangne suchen wir unsere Erfahrungen, Urtheile und Empfindungen an die übrige Reihe unsrer Kenntnisse zu halten, um aus einer solchen erfrischenden Lebensperiode klüger zu werden, und neue Kraft, neuen Muth zur Lebensarbeit zu saugen. Zum Beispiel : man fragt sich : Was hätte der große Cook bey dieser Entdeckung gethan ? Wie hätte sich Katilina oder Julius Cäsar aus dieser Verlegenheit geholfen ? War

diese Handlung moralisch, oder politisch gut se. Welch ein entzückendes Leben gewährt das Nachdenken! es ist recht dazu gemacht, unsere rastlose Seele immer mit neuen Gegenständen zu beschäftigen, und unserm Herz neue Federkraft mitzutheilen, besonders wenn das arme Ding von dem wiederkehrenden Nichts des alltäglichen Einerleys ermatten will.

Hanns. O, das muß wohl schön und richtig seyn; denn ich verstehe kein Wort davon.

Ich. Lieber, getreuer Dummkopf, sag mir einmal, was kann wohl süsser, für Verstand und Herz einladender seyn, als der Rückblick auf eine mühsame Reise durch ein Land, wo bey jedem Schritt etwas Merkwürdiges aufstößt, wo Kunst und Natur reichhaltigen Stoff zu fühlenden Ideen hinwerfen, wo jedes Menschen gesicht etwas Auszeichnendes hat!

Hanns. Ich habe noch nichts Merkwürdiges gesehen. Das Mädel heym Brunnen goss den Zuber aus. Der Beckershund bellte uns an. Die Katz fieng Mäuse. Alles sehr natürliche Dinge. — Ja, die Pastetleins waren herrlich, recht merkwürdig gut waren sie, das ist wahr, — An allen den übrigen Leuten sah ich nichts, als Menschen, wie auf unserm Dorf, nur nicht so feck und munter, das mag vom Wohlleben und Müßiggang herkommen.

Ach. Ja, diese Pastetenmerkwürdigkeit muß ich deinem Bauch schon zu gut halten; aber sieh! der Mensch ist nicht ganz Fleisch und Blut, er hat auch einen Geist, für dessen Nahrung er auch sorgen muß, besonders auf Reisen durch Beobachtungen und richtigen Vernunftgebrauch. Höre nur! Alle Nationen

haben ihr Gutes und Böses, mehr oder weniger. Wenn du nun in ein Land kommst, wo der Mensch im Ganzen genommen, auf der nicht philosophisch erträumten, sondern auf der ihm erreichbaren Stufe der ursprünglich anerschaffenen Würde steht; Wo der Künstler, Handwerker, Naturforscher, Staatsmann, und Menschenbeobachter sattsam reichen Stoff zum Nachdenken, und vor allem aus nach Verdienen sein Brod findet; wo weit weniger, als bey andern kultivirten Völkern auf Gesundheit des Leibs und der Seele durch Schriften und Bücher losgearbeitet wird, wo hingegen feste, unermüdliche, ungeschwächte Natur, gerader, unbefangner Sinn für alles Gute und Edle, und Empfänglichkeit für häusliche Freuden durchgängig anzutreffen ist; dieses Land nennt man merkwürdig, und wenn ferner — —

Hanns. Und wenn ferner Wein, Käse und Brod in diesem Land wohlfeil ist, und die Weiber keine Katzen sind, so — —

Ich. Halts Maul, und las mich ausplaudern, denn ich muß meiner Ideen los werden. — Wenn in diesem Land Gefühl, und vernünftiger Hang zur Freyheit, und zur ungestörten Wirksamkeit aller Kräfte bey jederman herrscht; wenn Liebe und Unabhängigkeit an den vaterländischen Boden in jeder Brust wohnt; und wenn endlich überall einfältiger, reiner Glaube an Gott vorgefunden wird, ich meyne die praktische Religion unsrer Väter, welche asterophilosophische Bücher und der alles verheerende Luxus bey benachbarten Nationen zu verdrängen drohen; wenn du dies alles beysamen findest, dann ist dieses Volk oder Völklein nicht nur merkwürdig, sondern wahrhaft glückselig. —

Nun bereisen wir ein Land, wo Gott Lob! all diese Eigenschaften — — daß ich nicht weiter in diesem philosophischen Tone fortdialogisire, haben meine Leser dem ehrlichen Naturhanns zu verdanken, der einen so erbärmlichen Schrei ausstieß, daß meine Seele plötzlich aus ihren spekulativen Träumereyen erwachte, und sich wieder im alltäglichen Gebiethe der Sinnenwelt befand.

Hanns. O jegeris! Meister, was ist das? Sehen Sie doch, die Sündfluth oder das Weltmeer rauscht die Gasse herunter!

Es war eben Samstag, wo man zur Reinigung der Straßen den Stadtbach auslaufen ließ; diesmal stieg die Menge seines Gewässers auserordentlich hoch; vermutlich mag es die Nacht hindurch zübermäßig geregnet haben. Kurz, dem sey, wie ihm wolle, der Anblick war schrecklich; noch bebt mir Herz und Feder bey der bloßen Erinnerung unsrer Gefahr. — Schauer voll sind Osians Schilderungen von der tobenden Macht ausbrechender Waldströme. „Wie tausend Stimmen des mitternächtlichen Donners, wie lautes, allweites Brausen des Meersturms stürzen die Wogen aus Kromlachs Gebirgen brüllend, reißend und gräßlich herab. Winde heulen in den Wäldern der Nacht. Bläß Zittern die Sterne durch fliegende Wolken. Entwurzelte Bäume schwellen die schäumende Fluth. Berge wanken, und abgerissene Felsen taumeln hinab in die rollende Tiefe mit all ihren Eichen und Büschen. Der Wandrer hört das Getöse, und starrt in der Ferne.“ — Dies so entsetzliche Bild eines Bergstroms ist nur leerer Schattenrisß gegen die hereinbrechende Wuth uns-

vers Stadtbaches. Fern schon hörten wir sein Gemür-
mel, dumpf und drohend, wie verhaltende Donner
längs dem Juragebirge; immer näher wälzte sich das
Getöse unter wildem Steingerassel, bis plötzlich die
Fluthen heranrauschten, und die ganze Gegend um-
her überschwemmten. — Ein wehmüthiges Schauspiel,
und schrecklicher als ein Schifbruch! — Hier dreht
sich im Wirbel ein zerrissnes Papier, halb vom Ma-
turwerk vergoldet, es kämpft mit dem Tode, erhebt
noch einmal sein Haupt, und taucht unter; dort flu-
het heran ein zertrümmerter Besenstiel, etwas kleiner
als ein Mastbaum; hier wirft das tobende Wasser eine
totte Maus ans Ufer; dort sieht man einen ange-
fressnen Kalbsknochen neben einem herrschsüchtigen
Weiberpantoffel hervorragen, noch immer sucht der
letztere sein Recht zu behaupten, indem er sich von
Zeit zu Zeit über seinen Unglücksgefährten emporhebt.
Alle physischen Auswürfe und Gebrechen von der
hintern Gaze schwimmen unter einem blauen Pestne-
bel herunter. Tausend Hände von beyden Ufern sind
beschäftigt, den Auskehricht einer ganzen Woche in
den vorüberrollenden Sturzbach zu versenken.

Auweh! Hilfe, Hilfe! — Welch eine Jammers-
stimme! das ist Nothruf. — Wie ich mich hastig um-
kehrte, sah ich meinen getreuen Hanns bis über die
Lenden im Wasser; er vergaßt sich am herunter-
schwimmenden Besenstiel, und indes ergriff ihn eine
Welle, die ihn in die Wassertiefe hinausschlug. —
Flugs warf ich meinen Rock vom Leibe, wagte mich
in den Strom; dreymal packte ich den Verunglückten
beym Kopf, und dreymal schlüpfte er mir aus; den-
er hat kurzes Haar, und weich, wie Besenreiß. End-
lich gelang es mir, mit Anstrengung all meiner

Schwimmkraft ihn glücklich an Port zu bringen. Hier schüttelte er sich, wie ein Wasservudel, und lüftete so gewaltig mit seinen Nasenlöchern, als wollte er die ganze Atmosphäre einathmen.

Es ist doch bisweilen gut, dachte ich, wenn man ein bisgen schwimmen kann. Meiner Seele, ich hab doch nicht vergebens so oft die Emme besucht, um mich in der Schwimmkunst zu üben. Es lässt sich nicht begreissen, warum man das Flussbaden in unsern Tagen so sehr vernachlässigt; da doch Griechen, Römer und unsere alten Helvetier es als einen Hauptpunkt der Körper-Erziehung ansahen. Unter allen Nervenstärkenden Mitteln behauptet kaltes Wasser gewiss den ersten Rang. Ein bewährter Schriftsteller sagt sehr richtig: Die Arzney, welche die Natur in die Flüsse und Quellen gelegt, kann durch kein Gold aufgewogen werden, sie heißt im engsten Verstande des Worts: Universalmedicin. Eine gute Polizei sollte darauf sehen, dass dieser nützliche Gebrauch nicht ganz einschließe. Wie leicht wäre es, durch kluge Badanstalten allem Unfug und Aergerniss vorzubeugen. Besonders müssten die Aerzte dafür sorgen — doch was sage ich — wo würden alsdann die Patienten herkommen, und wovon sollten die Aerzte reich werden.

Ich. Du siehst sehr finster aus, guter Hanns; zerstreue dich ein bisgen; schau hinaus dort in die Weite! was erblickst du jenseits dem Ufer?

Hanns. Nichts, als eine Reihe Häuser, und ein paar Buben, die auf dem großen Platze allerhand Spiele treiben.

Ich. Du hast richtig gesehen, aber wenig davon gedacht. Schau, in den Häusern wohnen Menschen, und auf den Menschen sitzen Köpfe, und in den Köpfen ist Gehirn, und im Gehirn, sagen die Gelehrten, wohnt die Seele, und diese Seele soll sich freuen ihres Daseyns, und all des Guten, das ringsumher gestreut liegt. — Die liebe Sonne scheint ja so hell und heiter, daß es eine rechte Freude ist. Ich weiß nicht, woher das kommt, aber mir wirds immer wohl, so oft die Sonne heiter scheint, es ist mir nicht anders, als hätte ein Wind alle Sorgen weggeweht. — Sieh, mit welcher Munterkeit dort die Knaben spielen; sie sind glücklicher in ihrem Jugendsinn, als mancher König auf dem Thron. Der Mensch macht sich gar viel eignen Gram, dem er gar leicht ausweichen könnte, wenn er sich nur nicht leidenschaftlich um eitle Dinge bekümmerte. Kurz, lustig und fröhlich seyn, ist wohl die heiligste Pflicht der Menschen.

Hanns. Sie haben gut schwätzen; ich bin naß, wie eine Maus, und hungrig, wie ein Wolf, da vergeht Einem alle Lust.

Ich. Komm, wir wollen in dies Haus; es wohnt hier ein Feldmesser, mein Freund, und ein herzguter Mann; ich habe ohnehin Geschäfte mit ihm, denn ich bin gesinnt, mir eine Landkarte von meiner Reise zeichnen zu lassen, damit die Leute bey Lesung unsrer Schicksale sich auch orientiren können. Cook, der berühmte Weltumreiser hat ein gleiches gethan.